

Uniklinik fordert mehr Geld

von Thomas J. Schmidt

Fallpauschalen der Kassen decken die Kosten nicht, und der Schuldenberg wuchs auf 120 Millionen Euro

Zwei von drei Universitätskliniken schreiben rote Zahlen, auch die Uniklinik Frankfurt. Der Verband der Unikliniken macht in einer Aktionswoche Druck auf die Politik. Die Frankfurter Klinik beteiligt sich und hofft auf die Hilfe des Landes.

Frankfurt. Für Prof. Jürgen Schölmerich, Ärztlicher Direktor der Uniklinik Frankfurt, ist die Sache klar: Die Krankenkassen zahlen einfach nicht genug, um ein Haus der Maximalversorgung zu finanzieren. Auf 16 Millionen Euro hat sich das Defizit 2013 belaufen. „Im laufenden Jahr stehen wir besser, werden wohl bei einem Defizit von fünf Millionen herauskommen“ sagte die kaufmännische Direktorin Bettina Irmischer gestern. Die Unternehmensberatung Roland Berger hat der Uniklinik neue Wege gezeigt, wie sich Geld sparen lässt. „So haben wir die Einkaufsgemeinschaft gewechselt, erhalten jetzt von den Herstellern günstigere Konditionen“, erläuterte Schölmerich. Doch das sei nur ein Herumdoktern an den Symptomen. Die Universitätskliniken müssten von den Krankenkassen mehr Geld bekommen.

Ein Beispiel der Unterfinanzierung: Die Wissenschaftler der Uniklinik haben eine neue Methode entwickelt, Kindern mit Leukämie zu helfen. Die Stammzellen, die ihnen transfundiert werden, kommen von ihren Eltern. Allerdings entstehen, bis man aus dem Blut der Mutter oder des Vaters Stammzellen gewonnen, aufbereitet und vermehrt hat, Kosten von 20 000 Euro. „Wir verhandeln seit drei Jahren mit den Kassen. Sie zahlen es nicht“, so Schölmerich. Dabei ist die Methode besser als die herkömmliche Stammzell-Transplantation. Bei einer solchen jedoch würden die Kassen die Kosten der Stammzellen übernehmen.

Teure Therapien

Ein behandeltes Kind – dessen Überlebenschance bei dieser speziellen Form von Blutkrebs von null auf 60 Prozent gestiegen ist – kostet die Klinik also 20 000 Euro. „Es ist eine Mischung“, erläutert Irmischer. Bei vielen „guten“ Patienten könne man einen Gewinn machen und damit einen „teuren“ Patienten finanzieren. Doch die Mischung der Patienten ist an einer Universitätsklinik anders als in einem der vielen Krankenhäuser, die sich auf lukrative Fälle spezialisieren können.

„Wir müssen alles anbieten“, sagt Schölmerich, und der Studiendekan Prof. Josef Pfeilschifter ergänzt, dass die Patienten von einer Uniklinik mit recht Spitzenmedizin in allen Fächern erwarten. Es gibt rund um die Uhr (defizitäre) Notfallambulanzen, es gibt mehr teure Patienten als in anderen Häusern. Damit das Fallpauschal-System, mit dem die Krankenkassen die Krankenhäuser vergüten, für Unikliniken geändert wird, informiert der Verband der Universitätsklinika bundesweit über das Problem. Eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe soll im nächsten Jahr tagen.

Während vor einem Jahr nur 44 Prozent der 33 Unikliniken in den roten Zahlen war, werden es 2014 voraussichtlich 61 Prozent sein. Im Mittel sind bei den Kliniken die Vergütung in Form der Fallpauschale seit 2003 um elf Prozent gestiegen, doch die Personalausgaben stiegen um 31 Prozent, die Inflation um 19 Prozent. „Die Schere geht auseinander“, sagt Schölmerich. Sein Haus in Frankfurt hat bei steigenden Patientenzahlen und deswegen auch mehr Personal als vor zehn Jahren im Verhältnis weniger Geld als damals zur Verfügung. Die Folge: Es wird gespart, auch bei notwendigen Investitionen.

120 Millionen Euro Schulden

Im Budget der Uniklinik sind rund drei Prozent für Investitionen vorgesehen. Eigentlich sollten es zehn Prozent sein. „Ein Röntgengerät hält zehn Jahre und kostet 2,5 Millionen. Wir müssen es ersetzen, aber das Geld fehlt“, so Schölmerich. Notfalls müsse man halt Kredite aufnehmen, die aber im laufenden Betrieb kaum wieder abzulösen seien. So entstand an der Uniklinik im Lauf der Jahre ein Schuldenberg von rund 120 Millionen Euro, an dessen Tilgung sich jetzt zum Glück das Land beteiligen will, wie die kaufmännische Direktorin sagte. Die Doppelfunktion von Unikliniken ist einerseits die Krankenversorgung auf Maximalniveau, andererseits jedoch die Ausbildung angehender und junger Ärzte. Studiendekan Pfeilschifter erläuterte: „Die Summe der Investitionsmittel des Landes stagniert seit 2003 bei 2,025 Millionen Euro pro Jahr. Die Gesamtzuweisung ist in dieser Zeit von 75,8 Millionen auf 77,1 Millionen Euro pro Jahr gewachsen.“ Rechne man aber nur die Inflation und die gestiegenen Personalkosten in dieser Zeit, so sei, so Pfeilschifter, heute 30 Prozent weniger Geld zur Verfügung als 2003.

Zwar haben die Mediziner auch Drittmittel eingeworben – deren Höhe betrug 2013 rund 40 Millionen Euro. Insgesamt, daran führt kein Weg vorbei, muss die Ärzteausbildung seit Jahren mit leichten Schwankungen aus der Gesamtsumme von 120 Millionen Euro bestritten werden. Die Zahl der Studenten stieg jedoch von 3200 im Wintersemester 2005/06 auf aktuell 3525. Trotzdem schaffen die Forscher der Uniklinik immer wieder Spitzenleistungen und haben die Zahl ihrer Arbeiten von 943 im Jahr 2003 auf zuletzt 1405 erhöht.

Artikel vom 14.11.2014, 03:00 Uhr (letzte Änderung 14.11.2014, 02:51 Uhr)

Artikel: <http://www.fnp.de/lokales/frankfurt/Uniklinik-fordert-mehr-Geld;art675,1127864>

© 2014 Frankfurter Neue Presse